

Michael Braun

Wie funktioniert Kunst als Wunder?

Mario Grizelj ergründet Religion als Formproblem der Literatur um 1800

„Diesem Autor war auf Erden echt nicht zu helfen“. Wo denn dann? Im Jenseits der Literatur, einem Kanon ewiger Poesie vielleicht, oder gar in einem wie auch immer gearteten Literaturhimmel etwa? Aber der Reihe nach. Das Anfangszitat ist Titel einer Polemik von Helmut Krausser, die in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 21. April 2018 erschienen ist. Sie richtet sich gegen Heinrich von Kleist, genauer gesagt gegen sein historisches Ritterschauspiel *Das Käthchen von Heilbronn* (1808). Krausser berichtet, wie es ihm ergangen ist, als er, über fünf Tage verteilt, je einen Akt von Kleists Drama las. Er war nicht begeistert, sondern entgeistert angesichts des Motivmixes aus Wunder und Märchen, Schutzengel und Gottesgericht. Mit dem Kleistschen Hybrid aus Legende und Schauerromantik kann Krausser nichts anfangen. Religion als so „durchgeknallter Schund“ habe in der Literatur, meint er, nichts zu suchen.

Hat sie aber doch – nur eben anders. Das demonstriert aufs feinste Mario Grizeljs Habilitationsschrift über Religion als Formproblem von Literatur, die 2015 der Ludwig-Maximilians-Universität München vorgelegt wurde. Es ist kein Zufall, dass einer der drei behandelten Autoren Kleist ist, neben Klopstock und Clemens Brentano. Diese Dichter – so die hier notgedrungen verkürzt wiedergegebene These Grizeljs – lehren die Moderne ihre eigene religiöse Musikalität zu verstehen. Die theologische Partitur der künstlerischen Moderne kommt also aus der Epoche zwischen dem Pietismus und der Spätromantik, einer Zeit, in der viel mit der Ästhetik unter den Vorzeichen sich beschleunigender Modernisierungsschübe geschieht: Aus den Künsten wird die Kunst, aus den Geschichten die Geschichte, aus der frommen Seele die schöne, die theologische Inspirationslehre wird in die frühgoethezeitliche Genietheorie eingelesen, nicht mehr der Kosmos, sondern die Schrift wird zum Medium religiöser Offenbarung, der Sinn und die Sinne werden in einer polysensoriellen Hermeneutik verkoppelt,

die „geformten Steine, die aus dem Sakralbau der religiösen Sprache gebrochen und in das dichterische Kunstwerk eingefügt werden“, bekommen einen ästhetischen Mehrwert (Albrecht Schöne).

Das ist für die Studie die historische Ausgangslage, die in ihren Verästelungen und Problemstellungen detailliert nachgezeichnet wird. Grizelj geht indessen methodologisch, und in Anlehnung an die Arbeiten des französischen Jesuiten, Philosophen und Schriftstellers Michel de Certeau, einen entscheidenden Schritt über kulturgeschichtliche Konstellationen hinaus. Sein Angelpunkt ist nämlich weniger der Prozess der funktionalen Ausdifferenzierungen religiöser und ästhetischer Wertsysteme um 1800, sondern die Frage, wie der Austausch der Energien zwischen diesen Wissensordnungen funktioniert. ‚Religion‘ ist dabei kein Regenbogenbegriff für Konsensfiktionen, sondern wird eingeführt auf unbeobachtbare, aber beschreibbare Zeichen, „Wunder und Wunden“ – auf „uneindeutige Eindeutigkeiten“ also mit den Worten des Verfassers.

„Wunder und Wunden“ sind die literarische Währung, die aus der Religion stammenden Wahrzeichen, die an dieser Tauschbörse von Experimentalkulturen verhandelt werden. Was diese Wahrzeichen so an die literarische Analyse bindet, ist ihre Überdeterminiertheit, ihr außerordentlicher Status, sind ihre unsichtbaren Eigenschaften, ihre Wirkungen auf Leser, die davon ergriffen sind, erschrocken und gebannt wie angesichts der ihre eigene Medialität feiernden Oden von Klopstock. Eucharistie (Abendmahl), Stigmata (Wundmale), Reliquien (Erb-Stücke von Heiligen) sind die entsprechenden Formen, in denen sich die Religion als literarisches Problem in Szene setzt.

Im analytischen Teil der Arbeit, der mit 70 von 300 Seiten vergleichsweise schmal ist, geht es um Klopstocks Epos *Messias* (1749-1773), Kleists Novelle *Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik* (1810) und Clemens Brentanos Protokolle und Andachtsbücher über die Augustinernonne Anna Katharina Emmerick, die während des Aufenthalts des Dichters an ihrem Krankenlager 1818-1824 in Dülmen entstanden. Gerade diese 16.000 Folioseiten, die Brentano über die Wundmale, die Visionen und ekstatischen Zustände der (2004 selig gesprochenen) Nonne beschrieben hat, formieren Religion als literarisches Problem: Brentano lässt Kunst wie ein Wunder ‚funktionieren‘ und inszeniert sich einerseits als Protokollant einer übersinnlich-abwesenden Instanz, andererseits als Seziermeister einer Seele, „die sich in körperlichem Leiden blutig manifestierte“, wie

Wolfgang Frühwald in seiner Literaturgeschichte der Frömmigkeit (2008) schreibt.

Grizelj wird nicht müde herauszustellen, dass es ihm nicht um die Darstellung historischer oder systematischer Oppositionen von Religion und Ästhetik geht (im Sinne des Einfluss-, Konkurrenz- oder Konvergenzmodells), sondern um die Herstellung von Grenzen, Brüchen und Übergängen im Diskurs von Religion und Literatur. Die Untersuchung von Wundern in der Literatur kann daher der formsensiblen Beobachtung von schwankenden Wissensgrenzen dienen. Erzählte Wunder sind so etwas wie Medien, die zwischen Immanenz und Transzendenz vermitteln. Und es sind Prüfsteine, die Ordnungsmodelle der Modernisierungstheorie hinterfragen (Kausalität, Fortschritt, Verweltlichung, Entzauberung).

Wenn moderne Literatur ihre religiöse Formung der Arbeit an Wundern und Wunden verdankt, wie es diese Studie zu zeigen unternimmt, dann wird Modernität zum formalen Vorbild für die Reflexion der Bruchstellen zwischen Religion und Literatur. Die Moderne zeichnet den Bruch – und sie wird von ihm gezeichnet, etwa im Prozess der Besinnung der Automaten in der phantastischen Literatur der Romantik. In diesem Sinne bietet das Buch anregende Vorstudien zu einer Revision der Theorie der Moderne.

„Poesie sieht von der anderen Seite der Welt auf die Welt“, Mystik zeigt der Literatur die „Vision einer Öffnung ins Unbekannte“, schreibt Marica Bodrožić in ihrem Essay über die Mystikerin Mechthild von Magdeburg („*Die Wahrheit kann niemand verbrennen*“: *Über die Blickrichtung der Liebe bei Mechthild von Magdeburg*, Stiftung Lyrik Kabinett München, 2018). Das bezeugt, fernab von Esoterik und postromantischer Kunstreligiosität, die Gegenwärtigkeit von Wundern und Wunden in der Literatur, genauer: im Wechselspiel zwischen Herstellung von Literatur und Darstellung von Religion. Das ist ein poetologisches reich bestelltes Feld, auf dem – von Kleists religiös imprägnierten Werken über Thomas Manns „operationes spirituales“ im *Zauberberg* (1924) und Celans Poetik von „Wachstum oder Wunde“ bis zu Walsers Reliquienovellen (etwa *Mein Jenseits*, 2014) – noch viel zu holen ist. Und übrigens: Selbst Krausser, der zuletzt mit dem Lyrikband *Verstand & Kürzungen* (2014) auf seine Kompetenz als Kanonprüfer gepocht hat, kann Kleist das nicht absprechen, was Grizeljs wahrlich vorzügliches Buch nachweist: dass Kleist und andere um 1800, durchaus übertrieben, aber dafür um so markanter, das Irreale und Überreale von Experimentalkulturen gezeigt

und dass damit die Literatur die Religion ganz maßgeblich und folgewirksam als „Formproblem“ inszeniert hat.

Mario Grizelj: Wunder und Wunden. Religion als Formproblem von Literatur. Wilhelm Fink 2018. 307 Seiten. 59 €.